

daß die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich nicht nur als pädagogische (oder theologische) Fachleute verstehen können, sondern zu einer Identität als „pastorale MitarbeiterInnen“ finden. Es sind also Personen gewünscht, die betroffen vom Evangelium und der Not junger Menschen sind, betroffen von der Ambivalenz der Moderne, betroffen von der Sympathie (= Mit-leiden) mit der Kirche, betroffen von der Hoffnung auf eine geschwisterliche Welt. Das personale Angebot, das die Jugendarbeit der Kirche braucht, sind solidarische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich mit jungen Menschen solidarisieren und zugleich diese zur Solidarisierung befähigen: zur Solidarität mit den „Verlierern der Moderne“, zur Solidarität im Dienste der „Einen Welt“, zur Solidarität mit der Schöpfung. Es sollen dies Menschen sein, die die Quelle ihrer Solidarität dem Evangelium entnehmen – Menschen also, die „frech und fromm“ zugleich sind.

Bernadette Grawe

Was schafft neue Verbindlichkeiten?

Einige Aspekte
kirchlicher Jugendverbandsarbeit

Katholische Jugendverbände stehen in den letzten Jahren vor neuen Herausforderungen, auf die sie in verschiedener Weise reagieren. Der vorliegende Bericht skizziert einige Aspekte ihrer aktuellen Jugendarbeit vor dem Hintergrund ihrer Geschichte. Die folgenden Ausführungen bieten dabei eher eine Beschreibung und persönliche Gewichtung, entwickeln jedoch keine grundsätzlich neuen Perspektiven.

1. Ein Blick in die Geschichte katholischer Jugendverbände

Die Gründung des BDKJ (Bund der Deutschen Katholischen Jugend) 1947 hatte das Ziel, der kirchlichen Jugendarbeit nach dem Verbot durch die Nationalsozialisten und nach dem Krieg eine neue organisatorische Grundlage zu geben und die Jugendverbände bei ihrem Neuaufbau zu unterstützen. Katholische Jugend(verbands)arbeit war ei-

nerseits ungefragt eingebunden in ein katholisches Milieu und knüpfte andererseits an alte selbständig bündische Traditionen aus der Vorkriegszeit an. Diese doppelte Bindung (hier Pfarrei – dort Bünde) fand damals ihren Niederschlag in einem Kompromiß. Man konstruierte den BDKJ nicht einfach als einen Zusammenschluß und Dachverband von selbständigen Jugendverbänden, sondern räumte der Pfarrjugend (Mannes- und Frauenjugend) als dem „Stamm“ im BDKJ eine zentrale Rolle ein: Jugendliche wurden direkt Mitglied im BDKJ. Die Jugendverbände konnten in diesen Jahren ihre Strukturen wieder aufbauen. Integrationsfunktion hatte im Hintergrund ein weitgehend intaktes katholisches Milieu: der BDKJ war z. B. ein verlässlicher Bündnispartner für die CDU. Nicht selten bereiteten hier „Verbandsführer“ und „Verbandsführerinnen“ eine politische Laufbahn in dieser Partei vor. Das II. Vatikanische Konzil und die 68er Bewegung leiteten in der Geschichte des BDKJ einen Bruch mit dieser Verbandsgeschichte ein:

– Der „Stamm“ wird endgültig aufgelöst und in einen Verband überführt (die Katholische Junge Gemeinde, KJG). Die Jugendverbände entwickeln deutlicher unterscheidbare Verbandsprofile.

– Die alten bündischen Traditionen („Jugend führt Jugend“) weichen einer pädagogischen Professionalisierung. Gruppendynamisches Wissen wird einbezogen.

– Die Anti-Atomkraft-Bewegung in den 70er Jahren, spätestens aber die Auseinandersetzungen um den NATO-Doppelbeschluß in den 80er Jahren lassen erkennen, daß der BDKJ mit seinen politischen Optionen nicht mehr so unbefragt in der CDU beheimatet ist, sondern wechselnde Bündnisse eingeht.

– Konnte der BDKJ in den 50er Jahren etwa eine Million Mitglieder nachweisen, so hat sich die Zahl seither halbiert, bleibt aber seit einigen Jahren in etwa konstant.

2. Die aktuelle Jugendverbandsarbeit – einige Akzente¹

Katholische Jugendverbände haben verschiedene Zielsetzungen. Zum einen geht es

¹ Martin Lechner und Thomas Göppel haben unter dem Titel „Verbandespiegel“ in Kat. Bl. 116 (1991) 338–346 eine Untersuchung von Jahresberichten der meisten großen im BDKJ zusammengeschlossenen Jugendverbände veröffentlicht. M. E. gelingt

ihnen darum, Jugendlichen in ihren Gruppen oder Projekten Orte zu verschaffen, in denen diese neben Schule und Beruf ihre Freizeit gestalten und sich mit ihren persönlichen Entwicklungsfragen auseinandersetzen können. Über eine demokratisch aufgebaute Verbandsstruktur wollen sie zweitens die Ideen und Interessen junger Menschen dort bekannt machen, wo sie (finanz)politische, kulturelle oder soziale Wirkung zeigen können: im politischen, sozialen und im parlamentarischen Raum. Zum dritten geht es ihnen darum, Jugendliche für eine Selbstverwirklichung zu gewinnen, „die an Jesus Christus Maß nimmt“². Die folgenden Ausführungen befassen sich mit diesen drei Zielsetzungen.

2.1 Politische Vertretungsarbeit

Katholische Jugendverbände sind „bunter“ geworden

Die katholischen Jugendverbände haben in den letzten zehn Jahren die Fragen neuer sozialer Bewegungen engagiert aufgegriffen und haben sich vielerorts durch Einrichtung eigener kleinerer und größerer Projekte und Initiativen an der Bewältigung von Problemen beteiligt: so etwa im Rahmen der Frauenbewegung, der Friedensbewegung, der Ökologiebewegung oder der Eine-Welt-Arbeit. Im Vergleich zu 1970 verfügen die Jugendverbände über ein größeres Finanzvolumen, so daß diese Ideen in der Regel auch realisierbar sind.

Durch symbolische und spontane Aktionen haben die Verbände in den letzten Jahren öffentliche Beachtung für ihre politischen Positionen gewinnen können. Diese Aktivitäten haben ihnen auch mehr Farbigkeit verliehen. Großveranstaltungen wie Frauenkulturfeste oder Aktionstage zu „500 Jahre Eroberung Lateinamerikas“ waren und sind auf breiter Ebene für Jugendliche und junge Erwachsene sehr attraktiv, da sie dem Bedürfnis nach direkter politischer Demonstration, nach Aktion, aber auch nach kreativem Ausdruck entgegenkommen.

es dieser Untersuchung gut, das, was die Jugendverbände im Moment inhaltlich bewegt, darzustellen. Wer einen umfangreicheren Gegenwarts-Überblick wünscht, kommt hier auf seine Kosten.

² Synodenbeschuß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“, Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1976, S. 295.

Die politische Vertretung erschöpft sich jedoch nicht in der medien- und erlebniswirksamen Demonstration politischer Auffassungen. Jugendverbände sind traditionell in sehr vielen vorparlamentarischen Gremien (z. B. Jugendwohlfahrtsausschüsse) vertreten und werden u. a. zur Jugendpolitik von Parteien und Regierung gehört.

Diese beiden sehr unterschiedlichen Wege der politischen Vertretungsarbeit halten die Jugendverbände in den letzten Jahren in Bewegung: die verbandsinterne Verständigung über politische Strategien verläuft auf den großen Konferenzen erfreulich kontrovers. Damit schaffen die Jugendverbände wichtige Voraussetzungen für die (Weiter)Entwicklung unserer Gesellschaft. Sie sind Orte der Beteiligung an Diskursen, in denen jeder um das überzeugendste Argument und die beste Problemlösungsidee ringt.

AmtsinhaberInnen:

Lust auf Macht und Einfluß?

Der BDKJ und mit ihm alle Jugendverbände haben ein unschätzbar dynamisches Potential zur Verfügung: Sie erneuern sich auf ganz natürliche Art und Weise, denn Jugendliche wachsen nach und bringen ihre neuen Ideen und Vorstellungen auch in die Leitungsgremien ein. Der BDKJ kennt keine „Funktionärsführung“, die an den jeweiligen Leitungssesseln klebt: Die Verweildauer von jungen Erwachsenen in Leitungsgremien der katholischen Jugendverbände beträgt selten mehr als fünf Jahre.

Diese Leitungsgremien bieten interessante politische Lernfelder. Der demokratische Willensbildungsprozeß in den Verbänden setzt auf die Fähigkeit, Ziele zu entwickeln und zu ihrer Durchsetzung Bündnisse einzugehen. Wer sich in ein (verbandliches Leitungs-) Amt wählen läßt, muß sich kontrollieren und seine Leitungsarbeit befragen lassen.

Die Verbandsleitungen (Diözesan- und Bundesleitungen) haben gegenwärtig folgende Probleme zu bewältigen:

– Öffentlich bekannt gewordene politische Skandale und Korrumpierbarkeit haben bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den letzten Jahren dazu geführt, daß sie das Vertrauen in politische Vertretung verloren haben. Gleichzeitig wurde durch diese Vorgänge die Forderung nach Transparenz poli-

tischer Entscheidungen verstärkt. Für die AmtsinhaberInnen in den Jugendverbänden bedeutet das, daß sie sich deutlicher als bisher um die Entwicklung von Mitarbeit in den eigenen Reihen kümmern müssen.

Aber je mehr Jugendliche und junge Erwachsene an Entscheidungen beteiligt werden, um so größer ist die Akzeptanz und die Identifikation mit vertretenen Positionen.

– Ein gesellschaftlich erkennbarer Rückzug auf persönliche Freizeitbedürfnisse nach dem Motto: „Gib Gas, ich will Spaß!“ erschwert die Wahrnehmung sozialer Probleme in unserer Gesellschaft. Gerade Jugendliche und junge Erwachsene sind von einem Rückzug ins Private erfaßt. Die Bereitschaft, sich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen, muß immer wieder mühsam erungen werden. Für AmtsinhaberInnen im Jugendverband bedeutet das, neben der eigenen Arbeit immer auch für die Übernahme von Ämtern zu werben und Jugendliche zu motivieren, ihre Interessen zu vertreten und Führung zu übernehmen.

Die verbreitete ambivalente Haltung gegenüber politischer Führungsarbeit macht vor AmtsinhaberInnen nicht halt. Einerseits bekennen sie offen ihr Interesse, Einfluß zu nehmen auf die Gestaltung der Gesellschaft, andererseits beschwerten sie sich über immense Überstundenberge und über die Frustrationen in einer immer unüberschaubarer werdenden Lobbyisten-Landschaft. In Gesprächen aber geben sie zu, daß das eine offenbar ohne das andere nicht zu haben ist: Wer in dieser Gesellschaft erfolgreich etwas bewegen will, muß sich dieser Widersprüchlichkeit aussetzen und jeweils eine persönliche Lösung dafür finden.

2.2 Herausforderungen für die pädagogische Arbeit

Ausgangspunkt und Keimzelle aller politischen Arbeit, mit der die Verbände sich in der Öffentlichkeit darstellen, war und ist die Gruppenarbeit: ein Kreis von etwa Gleichaltrigen, geleitet von einer/m oder mehreren GruppenleiterInnen. Zu Beginn der Jugendbewegung am Anfang unseres Jahrhunderts schafften Jugendliche und junge Erwachsene mit der Gruppe einen neuen Rahmen, eine bisher nicht gekannte neue Sozialform für ihre eigene Sozialisation und Identitätsent-

wicklung. Eine überschaubare und verbindliche Gruppe ermöglichte soziales Lernen, GruppenleiterInnen hatten die persönliche Entwicklung, die Lern- und Lebensgeschichte ihrer jeweiligen Gruppenmitglieder im Blick.

In den 70er Jahren stand „Gruppenarbeit“ viel stärker als heute im Mittelpunkt verbändlicher Aufmerksamkeit. Gruppendynamische und gruppenpädagogische Theorien bestimmten die Konzeptionen für die Ausbildung von GruppenleiterInnen. Demokratische Bildung hatte hier ihren Ausgangspunkt. Diese Praxis hat sich 1975 auch im Synodenbeschluß niedergeschlagen. Dort hieß es sinngemäß: Die Jugendlichen müssen ihre Gruppe finden können. Das Konzept der „reflektierten Gruppe“ setzte auf die gegenseitig stützende, Perspektiv- und Identität bildende Kraft der Kommunikation der Gruppenmitglieder untereinander. Obwohl Gruppenarbeit weiterhin die Basis der Jugendverbandsarbeit bildete, wurde sie in den 80er Jahren in der konzeptionellen Reflexion weniger beachtet. Jugendverbände nahmen vielerorts Formen der offenen Treffpunktarbeit auf und setzten stärker auf kulturelle Angebote und Projekte. Auf diese Weise konnten sie neue jugendliche Verhaltensweisen besser integrieren und dem Trend nach eher unverbindlichen Kontakten nachkommen.

Zur Zeit gibt es Anzeichen dafür, daß die Jugendverbände auch ihre pädagogische Praxis erneut reflektieren. Die jugendliche Identitätsentwicklung steht unter einem zunehmenden Individualisierungsdruck. Die sozialen Milieus verlieren ihre identitätsstiftende und -sichernde Funktion, der einzelne Mensch hat die Chance (oder sieht sich gezwungen), seine Biographie in allen Einzelheiten selbst zu entwickeln. Der Pluralismus führt zu einer größeren Experimentierfreude, bietet aber auch die Gefahr, sich in der Vielfalt der Möglichkeiten nicht mehr zurechtzufinden.

Mit ihrer durchdachten Konzeption von Gruppenarbeit geben die Jugendverbände hier orientierende Hilfen und können den Verlust traditioneller sozialer Milieus auffangen. Voraussetzung dafür ist eine (auch reflektorisch) bessere Wahrnehmung der persönlichen Entwicklung jedes einzelnen

Gruppenmitgliedes durch die GruppenleiterInnen und die Aufwertung des „personalen Angebotes“ der Jugendverbände.

Lebensbestimmende Orientierungen erfolgen heute weniger über gesellschaftliche und kirchliche „Verkündigung“, sondern werden weit eher in engen persönlichen Beziehungen gefunden. Im Kontakt mit anderen werden wichtige Wertentscheidungen gefällt, über die Identifikation mit glaubwürdigen (Leitungs-)Personen können stabile Lebensorientierungen gefunden werden. Der vorhandene Individualisierungsschub hat in den Jugendverbänden die Bedeutung fester und längerfristiger Gruppenarbeit nivelliert. Die Jugendverbände sind mancherorts in der Gefahr, ähnlich den kommerziellen Freizeiteinrichtungen der vorhandenen Konsumhaltung durch kurzfristige Angebote entgegenzukommen. Oder aber sie spezialisieren sich auf eine politische Fragestellung und lassen für den breiteren jugendlichen Entwicklungsprozeß zu wenig Raum. Keine Frage: Jugendliche brauchen „Anregungszusammenhänge“ (Diethelm Dahm), in denen sie durch kurzzeitige Teilnahme für Fragen aufgeschlossen werden und sich dabei schrittweise für eine längerfristige Orientierung oder Bindung entscheiden können.

Vor diesem Hintergrund denken die Jugendverbände gegenwärtig über ihren Mitgliederbegriff nach und beschreiben, wie die Art der Bindung und Beziehung Jugendlicher zu den angebotenen Strukturen aussieht und wie sich ihr Auswahlverhalten in der Annäherung an verbandliche Jugendarbeit gestaltet.

Die Einrichtung offener Angebote hat neben der Gruppenarbeit im Verband offenbar einen Sättigungsgrad erreicht. Meines Erachtens ist es an der Zeit, die mittlerweile vorhandene Bandbreite der in den Verbänden in den letzten Jahren entwickelten Lern- und Aktionsformen in ihrer jeweiligen Bedeutung und Funktion angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen zu beschreiben und zu bewerten.

2.3 Evangelisierung in den Jugendverbänden

Die Erosion gewachsener sozialer und weltanschaulicher Milieus brachte in den letzten Jahren kirchliches Engagement gesellschaftlich – aber auch unter Kirchenmitgliedern –

immer mehr unter Rechtfertigungszwang. Es ist nicht mehr selbstverständlich, in einer der Kirchen Mitglied zu sein. Diese sehen sich zunehmend der Kritik ausgesetzt. Öffentlich ausgetragene Konflikte um markante Vertreter kritischer Positionen und Innovationen (wie z. B. Leonardo Boff oder Eugen Drewermann) verschärfen die Auseinandersetzungen. Der Streit geht darum, welche Wege die Kirche in einer sich immer mehr verändernden Gesellschaft einschlagen muß, wenn sie ihrem Auftrag treu bleiben will und die Erinnerung an Jesus Christus auf eine Weise wachhält, die für Menschen von heute hilfreich lebenswert erscheint.

An diesem Streit beteiligen sich auch die katholischen Jugendverbände. Das hat auf Bundes- und Diözesanebene in den letzten Jahren zum Teil zu heftigen Konflikten zwischen den Jugendverbänden und den Bischöfen geführt. Diese Auseinandersetzungen sind unumgänglich und führten schließlich nach längeren Gesprächen auch meistens zu einer neuen Verständigung. Manche behaupten, das gegenseitige Verstehen sei leicht irritierbar und die Decke der Übereinstimmungen sei zu dünn. Es kann aber nicht übersehen werden, daß hier innerkirchlich immer wieder neu unterschiedliche theologische bzw. ekklesiologische Positionen aufeinandertreffen und dabei Wege der Integration oder Toleranz gefunden werden. Daß das oft in der Öffentlichkeit ausgetragen wird, mag zu Dünnhäutigkeit führen. Wir lernen dabei aber in der Kirche, mehr Transparenz zuzulassen, und stellen uns in unserem internen Konfliktverhalten einer kontrollierenden gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Meines Erachtens ist das bei aller möglichen Mißverständlichkeit eher ein Beitrag zu mehr Glaubwürdigkeit.

Gleichzeitig zeigt sich, daß die alltägliche Beziehung zwischen den örtlichen Verbandsgruppen und den Pfarreien im wesentlichen gut funktioniert. Sie ist viel enger, als manche spektakuläre Auseinandersetzung auf oberer Ebene glauben macht. Jugendverbände sind immer noch in den Pfarrheimen der Kirchengemeinden zu Hause und gestalten das Gemeindeleben auf ihre Art und Weise mit.

Martin Lechner hat darauf hingewiesen, daß nach dem Konzil der klerikale Einfluß in den

Jugendverbänden zurückgegangen ist und daß das Evangelium selbst und weniger das Lehr- und Hirtenamt der Kirche zum Bezugspunkt jugendverbandlicher Identität wurde³. Die verbandliche Praxis bestätigt diese Hypothese: Konzepte und Wege der Evangelisierung (ausgehend von der Enzyklika: „Evangelii nuntiandi“) haben ihren Einzug in das kirchliche Selbstverständnis der Jugendverbände gehalten. Der „Konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ war ganz wesentlich motiviert aus einer christlich begründeten Zukunftshoffnung. Er hat vielerorts Jugendverbände mit anderen Christen in einen Dialog geführt bei Aktionen zum Ausdruck ihrer Wertvorstellungen und ihrer Verantwortung angesichts weltweiter Bedrohungen.

Die Beheimatung der Jugendverbände in der Kirche hat zur Folge, daß diese mit ähnlichen Plausibilitätsproblemen zu kämpfen haben. Bis vor einigen Jahren haben sie sich noch sehr von einer „Volkskirche“ abgegrenzt und sich als „Gemeindekirche“ (d. h. als homogene Überzeugungsgruppen) verstanden. Immer mehr müssen sie aber zur Kenntnis nehmen, daß die in der Volkskirche vorhandene Heterogenität von „Kirchlichkeit“ und „Mitgliedschaft“ eben auch auf sie selbst zutrifft. Die Jugendverbände müssen daher ähnlich wie die Kirchen für die Entwicklung ihrer religiösen Überzeugungen und Wertvorstellungen einen Prozeß der eigenen Evangelisierung vorantreiben. Der BDKJ-Bundesvorstand entfaltete in diesem Jahr seine kirchenpolitischen Positionen von der *communio*-Theologie des II. Vatikanischen Konzils her. Er legt damit Wert auf die dialogische Struktur der Kirche: die kirchliche „*communio*“ entsteht über den Dialog der Gläubigen miteinander. Jugendliche, die angesichts gesellschaftlich begründeten Individualisierungsdrucks ein eigenes Lebenskonzept entwickeln, können sich in verbandlichen Gruppen auf eine Art und Weise selbst verwirklichen, die die kommunikative Bezogenheit des Menschen auf seine Mitmenschen hin nicht vergißt⁴.

³ Martin Lechner, *Pastoraltheologie der Jugend*, München 1992, 330.

⁴ BDKJ-Bundesvorstand: „Gemeinsam sind wir Kirche der Zukunft“, Grundsatzteil zur kirchenpolitischen Interessenvertretung, Hauptversammlung des BDKJ vom 13. bis 17. 5. 1992 in Altenberg, 10ff.

Eine an Werten und Haltungen orientierte Jugendverbandsarbeit wird in einem pluralistischen Umfeld dann nicht an Attraktivität verlieren, wenn Jugendliche in einem selbstorganisierten Kommunikationsprozeß ihre Werte beschreiben und weiterentwickeln können. Im Hinblick auf die Einbettung in das kirchliche Normen- und Wertgefühl geht es darum, „... für ein Verständnis von Jugendverbandsarbeit einzutreten, das statt auf Verkündigung auf Verständigung über zentrale Sinn- und Wahrheitsfragen setzt...“⁵

Statt einer Schlußbemerkung

Ein dunkler Raum. Mitten darin drei Monitore. Sie zeigen den kahlgeschorenen Kopf eines Mannes, der sich dreht und ohne Pause schreit: „Help me, beat me!“ (Hilf mir, schlage mich.) Dieser in ständiger Wiederholung ablaufende Videofilm wird außerdem in Großformat auf drei Wände des Raumes projiziert. Jeder, der den Raum durchquert, wirft unweigerlich seine Schatten auf diese Projektion. Diese Installation von Bruce Nauman empfängt weithin hörbar die Besucher der diesjährigen Kasseler *documenta* im Fridericianum mit einem zudringlich lauten Ton, dessen Ursprung und auch Bedeutung erst erkennt, wer sich auf die Suche danach macht.

Jugendliche artikulieren in unserer Gesellschaft viele Zukunftsfragen, weil es ihre sind oder werden. Manchmal schreien sie. Manchmal drehen sie sich auch um sich selbst, sie sind laut, aggressiv oder zudringlich. Nicht immer verstehen wir sofort, um was es ihnen denn geht. Aber meistens sprechen sie etwas aus, was diese Gesellschaft neu zu lernen oder zu bewältigen hat. So wie sich die Betrachter bei Wahrnehmung des Kunstwerkes von Bruce Nauman nicht aus dem Geschehen heraushalten können, so sind die Fragen Jugendlicher heute auch Fragen, die uns alle betreffen. Jugend(verbands)arbeit heißt nicht einfach, einige neue Spielwiesen zur Verfügung zu stellen, sondern durch Auseinandersetzung, Beziehungsaufnahme und Gespräch neue gesellschaftliche (und kirchliche) Organisationsformen und Verbindlichkeiten zu schaffen.

⁵ Michael Kröselberg, „Identität und Solidarität“, in: BDKJ Journal 1. Jg. 1992, Nr. 7/8, vom 10. 7. 1992, 16.